SWR SYMPHONIE ORCHESTER

Programmheft zum

Kammerkonzert

23., 24. und 25. Oktober 2026

INHALT

Konzerttermine
Programmfolge
Werkeinführungstext
Konzertvorschau
Service

KONZERTTERMINE

FR 23. OKTOBER 2026, 20 UHR
Freiburg, Konzerthaus
SA 24. OKTOBER 2026, 20 UHR
Baden-Baden, Museum Frieder Burda
SO 25. OKTOBER 2026, 16 UHR
Stuttgart, Liederhalle

PROGRAMMFOLGE

BENJAMIN BRITTEN (1913-1976)
"PHANTASY QUARTET" FÜR OBOE UND STREICHTRIO OP. 2
Andante alla marcia
Andante
Tempo primo
ca. 14

WOLFGANG AMADEUS MOZART (1756-1791)
QUARTETT FÜR OBOE, VIOLINE, VIOLA UND VIOLONCELLO F-DUR KV 370 (1781)
Allegro
Adagio
Rondeau. Allegro
ca. 15‘

Raquel Pérez-Juana, Oboe
Gesa Jenne-Dönneweg, Violine
Paul Pesthy, Viola
Anna Mazurek, Violoncello

Pause

BÉLA BARTÒK (1881-1945)
QUINTETT FÜR KLAVIER, ZWEI VIOLINEN, VIOLA UND VIOLONCELLO C-DUR SZ 23
Andante
Vivace (Scherzando)
Adagio
Poco a poco più vivace
ca. 42‘

Hwa-Won Rimmer und Felix Borel, Violine
Paul Pesthy, Viola,
Panu Sundqvist, Violoncello
Hansjacob Staemmler, Klavier

WERKEINFÜHRUNGSTEXT

Ein Sprungbrett: Benjamin Brittens "Phantasy Quartet"
Lang ist es her, dass der englische Komponist Henry Purcell im 16. und 17. Jahrhundert seine "Fantasias" schrieb. Fast vergessen waren die meist festlichen Stücke, als der englische Industrielle und begeisterte Amateur-Geiger Walter Wilson Cobbett einen Preis ausschrieb, der im Wesentlichen einem Zweck dienen sollte: der Wiederaufnahme einer Tradition, die einst lebendig war, deren Spuren sich aber im Laufe der Zeit einfach verloren. Historiker würden von einem Restaurationsversuch sprechen, der in diesem Fall Früchte trug.

Der englische Komponist Benjamin Britten beteiligte sich im Jahr 1932 mit seinem "Phantasy Quartet" an dem seit 1911 ausgeschriebenen Preis. Britten schrieb es – wie es die Anforderungen wollten – in einem Satz, in dem sich jedoch eine gewöhnliche Sonaten-Dreisätzigkeit mehr oder weniger versteckt. Unverkennbar ist das Quartett der gesanglichen Oboe auf den Leib geschrieben. Sie bewegt sich in ausgeprägtem Kontrast über einem kompakt gesetzten Streichersatz, der ein ums andere Mal spürbar in Marschrhythmen gesetzt ist. Von der "Festmusik" Henry Purcells ist das Werk weit entfernt. Eher knüpft Britten an eine skeptisch-labile spätromantische Harmonik an, zuweilen schimmert auch Claude Debussys spielerische Leichtigkeit durch. Frankreich hier, England dort mit einer Hommage an Henry Purcell, den Britten übrigens lebenslang verehrte.

Nicht überall kam das Quartett des zur Entstehungszeit gerade mal neunzehnjährigen Komponisten gut an. Immer wieder hatte Britten – auch später noch – mit dem Vorwurf zu tun, dass er einem "englischen Konservativismus" folge und sich der Avantgarde verweigere. Wohl nicht ganz zeitgemäß wirkte das "Phantasy Quartet" jedenfalls auf den englischen Musikwissenschaftler Eric Roseberry, der von einer "gemächlichen Volkstümlichkeit" sprach, die er gerade im "pastoralen, langsamen Teil" hörte. Immerhin stellte Roseberry aber auch fest, dass das "Phantasy Quartet" als "Ganzes eine Spannung und harmonische Herbheit erzeugt, die Vorboten einer weniger selbstgefälligen Haltung sind". Benjamin Britten und den Juroren waren kritische Anmerkungen recht egal. Das "Phantasy Quartet" gewann den Preis und die folgende Karriere konnte beginnen. Vor allem mit seinen Opern "Peter Grimes" und "Death in Venice" und seinem 1962 uraufgeführten "War Requiem" machte Benjamin Britten weit über England hinaus auf sich aufmerksam.

Orchestral und opernhaft: Das Oboenquartett von Wolfgang Amadeus Mozart
Besondere Umstände gelten auch für Wolfgang Amadeus Mozarts Oboenquartett F-Dur. 1780 bekam Mozart von Kurfürst Karl Theodor eine Einladung nach München. Mozart hielt sich gern dort auf, in diesem Fall auch, um an seiner Oper "Idomeneo" zu arbeiten, die 1781 im Münchener Residenztheater ihre Premiere hatte. Während der Proben vertiefte Mozart wieder den Kontakt zum einstigen Mannheimer Oboisten Friedrich Ramm, der im Zuge der Fusion des Mannheimer und des Münchener Orchesters zur "Pfalz-bayerischen Hofkapelle" nach München gezogen war. Damalige Zeitgenossen hielten viel von Ramms Virtuosität. So heißt es zum Beispiel: "Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, dass noch keiner den schönen, runden, sanften und wahren Ton auf der Oboe, verbunden mit der schmetternden Tiefe im Forte, sich so vorzüglich zu eigen gemacht habe als er."

Nicht untypisch für Mozart ist ein fast lebenslang ihn begleitender Schaffensrausch. Quasi en passant schreibt er in München das ebenso elegante wie grazile Oboenquartett wie eine "Zugabe" für Ramm. Einige extreme Höhen bis zum hohen f notiert er, damit Ramm seine damals besondere Technik präsentieren kann. Im letzten Satz, einem Rondeau Allegro, wimmelt es von Vorschlägen und Verzierungen, noch dazu von rasanten Läufen. Der letzte und der erste Satz sind in einem leichten Serenaden-Ton gehalten; dennoch erinnern die Primadonnen-Funktion der Oboe und die oft so füllige Streicher-Begleitung an Mozarts Orchesterkonzerte. Das Adagio in d-Moll bietet mehr als einen Kontrapunkt. Emotionale Tiefen stehen hier, wenn auch nur kurz, aber dafür umso intensiver, im Vordergrund. Der getragene "Oboen-Gesang" erinnert hier nicht ans Orchesterkonzert, sondern wirkt als "instrumentales Rezitativ" geradezu opernhaft. Vermutlich ist da einiges vom zeitgleich entstandenen "Idomoneo" in die Kammermusik eingewandert.

Ein Frühwerk mit Finesse: Béla Bartóks Klavierquintett
Als etwa 23-Jähriger schrieb Béla Bartók sein Klavierquintett. Sein selbstbewusstes Streben nach einer originär ungarischen Musik ist noch nicht so ausgeprägt wie z. B. in den "15 Ungarischen Bauernliedern" für Klavier. Im Klavierquintett bewegt er sich auf spätromantisch-schwelgerischen Pfaden seiner Lehrer, das heißt, er ist noch stark beeinflusst von Hans Koessler, der dem jungen Bartók vor allem die Musik von Johannes Brahms und auch die des damals sehr einflussreichen Richard Strauss vermittelte. Erstaunlich frühreif klingt das Quintett aus dem Jahr 1904. Ein – auch für Brahms typischer – voller Klaviersatz sorgt für klangliche Wucht, zudem hat Bartók schon einen Sinn für kompositorische Stringenz. Trotz einer Dauer von etwa 40 Minuten wirkt hier nichts wie Nebensache. "Alles ist Hauptsache", hätte der Avantgardist Arnold Schönberg gesagt.

Der Eindruck einer enormen Dichte kommt nicht von ungefähr. Mit Finesse und Intuition folgt Bartók den Prinzipien einer akkuraten motivisch-thematischen Arbeit. "Das Werk ist gänzlich mit offenbaren und verborgenen Fäden thematischer Beziehungen durchwoben", schreibt der ungarische Bartók-Experte Ferenc Bónis, "wodurch die Komposition auch als eine auf einige Grundgedanken aufgebaute, monumentale 'Variationsreihe' aufgefasst werden kann, die im Rahmen des klassischen Sonatenzyklus untergebracht ist".

Die Technik ist das eine, der Ausdruck das andere. An vielen Stellen schimmert der spätere Bartók schon durch. Mit rhythmischem Elan und vorwärtstreibender Motorik stattet der junge Komponist zum Beispiel den zweiten Satz, ein "Vivace (Scherzando)" aus. Im letzten Satz sind wiederum regelrechte Tanzeinlagen inklusive mancher Tempobeschleunigungen zu hören, die an den bekannten ungarischen Csárdás Tanz erinnern. Ob diese Stilanleihen nun auf Bartóks erste Besuche ländlicher Regionen Ungarns zurückzuführen sind oder doch von Johannes

Brahms "Ungarischen Tänzen" inspiriert sind – das bleibt Spekulation. Nur wenig ist über dieses selten gespielte Frühwerk überliefert.

Fest steht: An einigen Stellen des Quintetts ist der späte Bartók mehr als nur zu erahnen. Begonnen hat es Bartók übrigens in Berlin, beendet wurde es im Sommer 1904 auf seinem Landgut in Gerlice-Puszta. Die Wiener Uraufführung spielte der Komponist selbst mit am Klavier. Später hat er es oft noch im Repertoire gehabt. Als ihm Konzertbesucher anfangs der 1920er-Jahre sagten, dass ihnen "das Quintett besser gefällt als das, was er danach komponiert hat", da geriet Bartók derart in Wut, dass er die Partitur in die Ecke geworfen haben soll. Manche fürchteten schon, der schon manchmal kompromisslose Ungar habe das beeindruckende Frühwerk verbrannt – na, zum Glück tauchte es wieder auf.

Torsten Möller · studierte an der Berliner Humboldt-Universität Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Soziologie. Mit dem Schwerpunkt auf der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts ist er freiberuflich tätig für Radio (SWR Kultur, Deutschlandfunk) und Print (Schweizer Musikzeitung, MusikTexte). In Essen unterrichtet Torsten Möller das Fach Musikjournalismus an der dortigen Folkwang Universität der Künste.

KONZERTVORSCHAU

Alle weiteren Konzerte des SWR Symphonieorchesters finden Sie in unserem Konzertkalender.

SERVICE

Newsletter
Bleiben Sie immer auf dem Laufenden: In unserem Newsletter finden Sie aktuelle Informationen rund um die nächsten Konzerte des SWR Symphonieorchesters sowie Neuigkeiten aus dem Orchesterumfeld. Anmeldung hier.

Sonstige Informationen
Wir weisen freundlich darauf hin, dass unautorisierte Bild- und Tonaufnahmen jeglicher Art bei dieser Veranstaltung untersagt sind.

Impressum
Sabrina Haane, Gesamtleitung SWR Symphonieorchester
Maris Gotoni, Künstlerische Planung
Tabea Dupree, Redaktion SWR Kultur
Henrik Hoffmann, Redaktion Programmheft

Sämtliche Texte sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.